

Maylis de Kerangal: „Kanus“

Die richtige Frequenz

Von Helmut Böttiger

16.03.2023

Betörende Erzählungen mit hellen Kanus auf einem dunklen Ozean. Maylis de Kerangals Literatur umkreist nicht nur die Krisen des heutigen Frankreichs, sondern auch das irritierte Lebensgefühl der Gegenwart.

Diese Erzählungen haben etwas Kristallines, eigenartig Funkelndes, und sie entwickeln einen verführerischen Reiz. Mit der Handlung selbst hat das aber gar nicht so viel zu tun. Es geht eher um einzelne Phänomene, die eine Eigendynamik erzeugen, und um eine scharfkantige und poetische Sprache, die weitaus mehr evoziert, als das vermeintliche Thema umfasst. Bei dem längsten der acht Prosastücke, das „Mustang“ heißt, ist die Ich-Erzählerin ihrem Mann aus Paris in die USA gefolgt. Er holt sie vom Flughafen ab:

„Plötzlich stellte Sam das Autoradio laut, weil er eine hörbare Frequenz entdeckt hatte, eine Stimme drang durch das Rauschen, stilisiertes Bluegrass, Mandoline und Gitarre, verblüffende, ideale Nasalierung, und passte sich sofort der Situation an wie ein Verstärker, das Wageninnere nahm die Dimension der Außenwelt an, die Prärie kam herein, und die Landschaft verschluckte uns mit einem Happs.“

Der Alltag in Golden/Colorado entzieht sich den europäischen Normen, und der Mustang, der alte Straßenkreuzer, ist eines der Bilder dafür. Und doch stößt die Ich-Erzählerin im absolut gegenwärtigen, mit allen Anzeichen deprimierender Urbanität behafteten Amerika noch auf etwas Anderes. Golden ist eine frühere Goldgräberstadt, an der Hauptstraße gibt es einen Laden mit Edelsteinen und alten indigenen Zeugnissen. Und unaufdringlich zieht sich durch den Text dann eine Metaphorik des Überzeitlichen, die sich mit der großräumig zubetonierten Landschaft und der Gesichtslosigkeit der Städte kreuzt.

Risse in der Wirklichkeit

Das gemeinsame Kind hat eine Vorliebe für Dinosaurier, die Mineralogin im Laden schenkt der Erzählerin einen blaugrünen Amazoniten, und auch der Unfall mit dem Ford Mustang in einem irisierenden Schlussbild gehört in diesen Zusammenhang. Maylis de Kerangal zeichnet in ihren Erzählungen immer wieder Risse in der Wirklichkeit nach. Und dabei spielt, wie

Maylis de Kerangal

Kanus

Aus dem Französischen von Andrea Spingler.

Suhrkamp Verlag, Berlin

163 Seiten, 22 Euro

bei der Nasalisierung des Bluegrass-Sängers im Autoradio, die menschliche Stimme eine besondere Rolle. Sie nimmt etwas Künstliches, Fremdes an und setzt dabei die gewohnten Wahrnehmungsmuster außer Kraft. Eine andere Ich-Erzählerin trifft nach langer Zeit wieder einmal ihre alte Freundin Zoé. Etwas irritiert sie an Zoé, und dann merkt sie, dass sich deren Stimme mittlerweile anders anhört:

„Na, hab ich mich verändert? Ihre Augen blinkten mich an wie Silberfischchen. Ich hätte ihr gern eine triviale, leichte Antwort gegeben, mir mit einem dahingesagten „jeder ändert sich“ eine Olive aus dem marokkanischen Schälchen geangelt, aber tatsächlich saß Zoé mir gegenüber wie eine Doppelgängerin ihrer selbst, ohne dass ich erkennen konnte, woher diese Dissonanz kam – ich hatte bloß das Gefühl, fieberhaft an dem gezackten Rädchen eines Transistorradios zu drehen, um das Rauschen nicht mehr zu hören und die richtige Frequenz meiner Freundin wiederzufinden.“

Ein andermal soll die Erzählerin in einem leicht exzentrischen Tonstudio das Gedicht „Der Rabe“ von Edgar Allan Poe lesen und lernt dabei nicht nur auf dem Schall-Spektrogramm eine Art Kerbe in ihren Stimmbändern kennen, die in regelmäßigen Intervallen wiederkehrt, sondern auch das Wesen des Raben selbst – des berühmten von Edgar Allan Poe in der Literatur genauso wie auch des echten in der Natur. Und in einer anderen Geschichte kann die Tochter ihren Vater endlich davon überzeugen, die Stimme der vor fünf Jahren gestorbenen Mutter auf dem Anrufbeantworter zu löschen. Diese Erzählungen sind Geheimnissen auf der Spur, und eines davon liegt auch im Titel des Buches: „Kanus“. In keiner einzigen Geschichte steht ein Kanu im Mittelpunkt. Wenn man aber einmal sensibilisiert worden ist, merkt man, dass in jeder Geschichte eines vorkommt, meist so beiläufig, dass man es leicht überliest. So trägt die Zahnärztin im ersten Text ein kleines Kanu aus vergoldetem Metall als Anhänger. Auf der Brücke über den Clear Creek in Golden sieht die Ich-Erzählerin kurz Kanus unten auf dem Fluss, und nach der Abiturfete in der Erzählung „after“ findet die Erzählerin im zurückgelassenen Müll auch den Prospekt eines Kanuverleihs.

„Helles Kanu auf dunklem Ozean“

Hellhöriger wird man schon, wenn die beiden skurrilen Damen im Tonstudio die verschiedenen Stimmen, die sie aufnehmen, unter bestimmten Schlagwörtern registrieren. Es sind Charakterisierungen wie „Dekolleté, Revolution, kurzsichtig oder Zigarillo“. Und bei der Stimme der betreffenden Ich-Erzählerin heißt es dann: „helles Kanu auf dunklem Ozean“. Es ist ein Bild, das nicht sehr befrachtet wird, aber insgeheim für das Selbstgefühl der Protagonisten bei Maylis de Kerangal steht. Im Text „Ontario“ schließlich heißt es nach einem unheilverheißenden Zwischenfall:

„Bei einem Persönlichkeitstest für eine Stelle als Verkäuferin in einem Kaufhaus assoziierte ich zum Wort ‚See‘ gelassen das Wort ‚Tod‘, aber das war keine befriedigende Antwort, und meine Gesprächspartnerin wick ein wenig zurück. Sie haben ja schwarze Gedanken! Hätte ich ‚Transparenz‘ gesagt, hätte ich meine Chance bekommen, hätte ich ‚Kanu#‘ gesagt, auch.“

Die Erzählungen von Maylis de Kerangal sind betörende, irritierende Schlaglichter mitten

aus unserer Gegenwart – und mit Erkenntnisschüben, die nur die Literatur aus Wörtern und Sätzen herausholen kann.